

ändert werden könnte. Ein intensives Trainingsprogramm der Diözese setzt die verantwortlichen Laien instand,

- Gespräche persönlich befriedigend und zielorientiert zu führen;
- Versammlungen zu strukturieren;
- Projekte zu planen, durchzuführen und auszuwerten;
- die spirituelle Dimension christlichen Handelns zu fördern;
- für den notwendigen Informationsfluß mit benachbarten Gemeinschaften und der Pfarrgemeinde als ganzer zu sorgen.

Jeder Pfennig, der nicht fürs tägliche Überleben nötig ist, kommt in eine Gemeinschaftskasse. Daraus werden kleine einkommenschaffende Projekte der Gemeinschaft gefördert:

In Heimarbeit gießen Frauen Kerzen oder nähen Hemden, die sie dann vor Ort verkaufen, um ein zusätzliches bescheidenes Einkommen zu verdienen. Gemeinsam werden immer wiederkehrende Unwetterschäden beseitigt, eine Straße befestigt, ein kleiner Laden für die notwendigsten Einkäufe eingerichtet.

In Kursen machen sich die Dorfbewohner mit den langfristigen wirtschaftlichen und natürlichen Vorteilen des ökologischen Landbaus vertraut und sorgen dafür, daß die abgeholzten Hänge wieder bepflanzt werden. In Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Praktikern werden Naturreissorten gezüchtet und Baumschulen mit geeigneten Pionierpflanzen angelegt.

Fischeiche tragen zur Bereicherung des Speisezettels und so zu besserer Gesundheit bei. Kleine Kreditprogramme, die von der Diözese gefördert werden, ermöglichen die Aufzucht von Ziegen und Schweinen oder den Kauf eines Wasserbüffels als Zuchtier.

Die Kompostierung der Überreste des Reis- und Maisanbaus erspart den Kauf teurer Düngemittel. Wächst die Genossenschaft an Mitgliederzahl und Kapital, können Lagerstätten gebaut werden. So lassen sich die Zeiten der Niedrigpreise wegen des Überangebotes in der Erntezeit überbrücken. Kann schließlich ein Fahrzeug beschafft werden, ist der Markt in der nächsten Stadt erreichbar zum Vorteil von Erzeugern und Verbrauchern.

Reichtum ist so nicht zu erwerben. Manche Hoffnung wird im mühsamen Alltag der

kleinen Schritte enttäuscht. Durch den engen Verbund von Basisgemeinschaften und Genossenschaften werden aber Grundlagen gelegt zur Erfüllung der Grundbedürfnisse wie Ernährungssicherheit, Ausbildung der Kinder und Jugendlichen, Basisgesundheitsdienste und Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen.

Motivation und Kraft für die Arbeit in ihren Kooperativen nehmen die Christen aus der Erfahrung ihrer Gemeinschaft. Bei ihren Treffen schauen sie mit den Augen des Glaubens auf ihre Probleme und Konflikte wie auf das Erreichte und erleben unmittelbar den Zusammenhang von Ökonomie und Glauben. Dies ist ihr Weg, den Schöpfungsauftrag wahrzunehmen und das Evangelium auch den Bauch und damit den ganzen Menschen erreichen zu lassen.

So wächst Reich Gottes, zentimeterweise.

Predigt und Texte

Bernhard Honsel u. a.

Caritas als diakonale Pastoral

Aus einem Jubiläums-Gottesdienst

Brotbrechen für das Leben der Welt – unter den Bedingungen der heutigen Wohlstandsgesellschaft . . . Was die Kirche in den Gemeinden durch MitarbeiterInnen und Einrichtungen der Caritas leistet, für wie viele Menschen sie bei unterschiedlichsten Bedürfnissen und Erwartungen da ist, das kann aus den folgenden Zeugnissen und der Predigt aus einem Festgottesdienst abgelesen werden. Auch daß die Caritas Pfarrer Honsel immer ein besonderes Anliegen war. red

Der Caritasverband Tecklenburger Land wurde 1969 gegründet, um die Trägerschaft für eine neu gebildete Tagesstätte für geistig behinderte Kinder zu übernehmen. Gleichzeitig wurde ein Sozialarbeiter für die Suchtberatung eingestellt. Inzwischen ist der Verband Träger eines Sonderkindergartens und einer Schule für geistig Behinderte sowie eines Altenwohnhauses mit 75 Plätzen. Außerdem wurden weitere Beratungsstellen, drei Sozialstationen mit Kranken-,

Familien- und Altenpflege und ein ambulanter psychiatrischer Dienst eingerichtet. Heute beschäftigt der Verband 213 haupt- bzw. nebenamtliche Fach- und Bürokräfte, nicht gerechnet die Ehrenamtlichen.

Aufbau und Engagement im Caritasverband in Zusammenarbeit mit den örtlichen Gemeinden sowie eine behutsame spirituelle Begleitung der MitarbeiterInnen war und bleibt für den Pfarrer ein zentrales Anliegen der Pastoral.

Glaubenszeugnisse als Lesung

Aus der Schule für Behinderte

25 Jahre arbeite ich mit behinderten Menschen, mit geistig behinderten Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen der Don-Bosco-Schule in Recke-Espel.

Häufige Anmerkungen, die dazu von außen her an mich gerichtet werden:

– Was kann man denn mit solchen Kindern machen?

– Ist das nicht alles sinnlos?

– Wie machst du das? – Ich könnte das ja nie!

Fragen, die mir immer wieder die Unsicherheit und Hilflosigkeit Behinderten gegenüber deutlich werden lassen. Und meine Antwort? Die ist nicht so einfach und zügig parat, denn auch ich bin manchmal unsicher, komme mir hilflos und alleingelassen vor.

– Und dennoch: Geistig behinderte Menschen reagieren in der Arbeit, in der Zuwendung zu ihnen unverstellt und echt – Gefühle, wie Freude über kleine Erfolge oder Mißmut, wenn etwas nicht gelingen will, Zuneigung und Zärtlichkeit, aber auch Abweisung, Angstgefühle und Aggressionen kommen viel direkter und spontaner über als bei uns sogenannten „normalen“ Menschen.

– Und die Frage: Sinnvoll – sinnlos? Was kann man denn mit solchen Kindern machen?

Ich sehe es als eine *sinnvolle* Aufgabe, geistig behinderten jungen Menschen ein gestärktes *Selbstwertgefühl* zu vermitteln, ihnen ein wenig mehr die *Umwelt* zu erschließen und sie an ihr teilhaben zu lassen, und sie zu größtmöglicher *Selbständigkeit* zu befähigen! Daß dabei auch oft unvermutete Fähigkeiten entdeckt und gefördert werden können, gibt meiner Arbeit und der Arbeit des behinderten Schülers guten Sinn.

– Und die Frage: Wie machst du das? – Ich könnte das ja nie!

Meine Arbeit mit geistig behinderten Menschen hat mich und meine Entwicklung mitgeprägt. Ich habe entdeckt, daß ich auch von ihnen lerne, daß ich von ihnen ebenso etwas zurückbekomme – und nicht nur ich ihnen etwas geben kann!

Mein Menschenbild, und dadurch auch indirekt mein Gottesbild, habe ich im Laufe der Jahre neu bedenken müssen: Den Menschen (auch den geistig behinderten Menschen) sehe ich als Gottes Geschöpf und als einzigartig, von ihm geliebt und gewollt, an.

Dieses Bild ist mir manchmal dann deutlicher ins Bewußtsein gerückt, wenn ich die unmittelbaren Gefühle eines unserer Kinder gespürt habe oder ihnen ausgesetzt war.

Diese „Augenblicke“ in der Beziehung zu Behinderten sind mir eine wichtige Bereicherung geworden. *Brigitta Wiggers*

In der Suchtberatung

Als ich mir Gedanken machte, was mir die Arbeit beim Caritasverband in der Suchtberatung bedeutet, fiel mir ein, daß ich dort seit 18 Jahren arbeite und dafür Gehalt bekomme, wovon meine Familie und ich leben können. Also ein ganz normaler Arbeitsplatz wie andere auch, wo man was tun muß, um Geld zu verdienen.

Der zweite Gedanke war, daß ich ja mit *Menschen* arbeite – daß ich mit suchtkranken Menschen arbeite und mit deren Angehörigen in oft sehr schwierigen Situationen, in Sucht verstrickt, mit seelischen Ängsten und materiellen Nöten, die nicht mehr wissen, wie es weitergehen soll.

In unserer Abteilung haben wir uns Gedanken gemacht, wie wir unsere Arbeit darstellen können.

Auf der linken Seite des Bildes sieht man Spiegelscherben, Bierflaschenscherben und Kronkorken. Dies soll deutlich machen, daß Suchtkranke und Angehörige mittels Suchtmitteln versuchen, ihre Probleme zu lösen, ihre Zerrissenheit zu überwinden und ihre ausweglose Situation zu ertragen.

In der Mitte des Bildes ist eine Orientierung zu erkennen, die Spiegelscherben bekommen eine Zuordnung. Dies soll deutlich machen, daß der Suchtkranke oder dessen Angehörige in die Beratung kommen, daß er Orientierung

sucht und einen Ausweg aus seiner Krise möchte.

Auf der rechten Seite des Bildes ist ein ganzer Spiegel zu sehen. Dies soll deutlich machen, daß der Klient die Botschaft der Krise erkennt und für sich die richtigen Schlüsse zieht. Ratsuchende erkennen sich klar im Spiegel, wie sie wirklich sind mit ihren Stärken und Schwächen und versuchen, sich als solche anzunehmen. In der Beratung erleben wir es immer wieder, daß auch die Menschen, denen wir eine Stütze geben, uns Halt geben, d. h. daß sie durch ihre Krisenbewältigung uns als Berater in gleicher Weise hinterfragen, wie wir denn mit Krisen umgehen.

Das Schöne und Freudige in dem Beruf ist, die Entwicklung eines Menschen miterleben zu dürfen, wie so mancher aus einer Krise Kraft schöpft, wie er erkennt, was die Krise ihm sagen will. Die Botschaft zu verstehen gibt uns und den Ratsuchenden die Hoffnung und die Kraft auf Entwicklung.

Es ist nicht immer ganz leicht in unserer Arbeit. Vieles muß ausgehalten, mitgetragen und mitbetrauert werden. Diese Arbeit kann man dann schwer allein bewältigen. Und so möchte ich betonen, daß in schwierigen Situationen Kolleginnen und Kollegen, der Vorstand des Verbandes und der Geschäftsführer da sind, die ungemein vieles akzeptieren, stützen und tragen helfen.

Reinhold Ungruhe

Krankenschwester in einer Sozialstation

Wir Krankenschwestern und -pfleger erfahren viel von den Sorgen und Ängsten der Patienten und der Angehörigen, wie z. B. Frau Meier: Seit drei Monaten fahren wir mehrmals täglich zu ihr. Sie hat Darmkrebs und kann nicht mehr operiert werden. Man wollte ihr die Diagnose nicht sagen. Die Angehörigen meinten, man muß sie schonen.

Frau Meier merkte aber, daß es ihr täglich schlechter ging. Für meine Kollegen und mich war es schwierig, diese Situation auszuhalten. Wir spürten, wie schwer dieses Schweigen für die ganze Familie war. War da nicht jeder mit seinem Problem allein? War der Grund für die wachsende Unzufriedenheit von Frau Meier nicht auch darin zu suchen, daß niemand aussprach, was alle wußten? War dieses Schweigen der Grund dafür, daß es für mich so schwer war, der

schwerkranken Patientin offen gegenüberzutreten?

Es sind jetzt drei Wochen her, daß die Patientin mich gefragt hat: „Schwester, ich spüre genau, daß es mir immer schlechter geht. Glauben Sie nicht auch, daß ich bald sterben muß?“ Mit einem flauen Gefühl im Bauch konnte ich ihr diese Frage nur bejahen. Ich habe mich zu ihr gesetzt, ihre Hand gehalten, und Frau Meier hat lange geweint. Dann sagte sie mir: „Danke – es ist gut so.“ Ich habe das Zimmer verlassen und habe dann noch lange mit den Angehörigen gesprochen. Als ich dann in meinem Auto saß, war ich vollkommen ausgelaugt, aber auch erleichtert, daß das Schweigen endlich gebrochen war.

In den folgenden Tagen war in der Familie eine deutliche Veränderung zu spüren. Es wurde sehr viel miteinander geredet. Immer wieder kam auch die Frage: Warum gerade ich, warum gerade meine Mutter? Die Angehörigen und die Patientin konnten noch viele wichtige Dinge gemeinsam besprechen, über vergangene Zeiten lachen und auch weinen.

Für mich war dieser gemeinsame Zusammenhalt sehr deutlich zu spüren. Niemand war mehr mit seinen Ängsten allein, sondern konnte sie offen ansprechen.

Auch nach jahrelanger Arbeit mit Krankheit, Leiden und Sterben machen mich solche Situationen immer noch betroffen. Zu erfahren, wie durch meinen Einsatz Begleitung von Patienten und Familien möglich wird, gibt mir aber auch viel Kraft. Ich möchte nicht auf die Erfahrung verzichten, daß jemand zu Hause ruhig und zufrieden sterben kann und dies für die ganze Familie zu einem wichtigen Ereignis werden kann.

Marita Tegelmann

Evangelium und Predigt

Wo Menschen im Geiste Gottes leben und handeln, kann Gottes Wirken erfahren werden, mitten im Alltag, so wie wir es in den drei Berichten vorhin gehört haben.

Das Evangelium ist voller Geschichten vom Wirken Gottes in dieser Welt, mitten unter uns. Eine dieser Geschichten hören wir jetzt: Mk 2, 1–12.

Die Geschichte von der Heilung des Gelähmten steht ziemlich am Anfang des Markusevangeliums. Das ist nicht zufällig. Gelähmt

sein ist ein Bild für Krankheit überhaupt. – Ich bin wie gelähmt. – Wir alle kennen das und das damit verbundene Gefühl der Ohnmacht. Gelähmt sein ist nicht nur eine Krankheit des Körpers, sie ist vielmehr eine Erkrankung der gesamten Existenz, oft Folge einer Verdrängung, einer Verweigerung, der Verweigerung, das eigene Leben in die Hand zu nehmen.

Manchmal kann ein Mensch so krank, so gelähmt sein, daß er von sich aus keine Kraft und auch keinen Mut mehr hat, Heilung anzustreben. Dann ist es gut, wenn Menschen da sind wie diese vier Männer im Evangelium, die sich ihm zuwenden. Doch oft ist das gar nicht so einfach, einen Menschen für den Prozeß der Heilung zu öffnen. Die vier Männer müssen das Dach abdecken, ja noch mehr, sie müssen die Decke durchschlagen, und dann erst können sie den Gelähmten durch die Öffnung herablassen. – Ein Bild für die Mühe, die es kosten kann, einen Kranken, Abhängigen, einen Gelähmten zu motivieren, sich für den Prozeß des Heilwerdens zu öffnen.

Und dann geschieht etwas Überraschendes: Im Evangelium heißt es: Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.“ Als Jesus ihren Glauben sah – gemeint sind offensichtlich die vier Männer. Der Gelähmte ist vielleicht noch gar nicht soweit, daß er glaubt, er könne geheilt werden.

Der Glaube der Freunde, der Angehörigen, und ihre Bereitschaft, alles Mögliche zu tun, ist oft der erste Schritt auf dem Weg zur Heilung. – Und zum Gelähmten sagt Jesus, nicht wie an anderer Stelle zum Blinden: „Was willst du, das ich dir tun soll?“, und auch nicht sofort, wie die Umstehenden und vielleicht auch wir es erwartet haben: „Steh auf, nimm dein Bett und geh.“ – Nein, er sagt: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.“ – Das heißt doch: Was immer in deinem Leben geschehen sein mag, was du dir selbst angetan hast oder den Mitmenschen, was immer geschehen sein mag an Verweigerung, Abspaltung, Absonderung – dir selbst gegenüber, den Mitmenschen und auch Gott gegenüber –, es ist dir vergeben. In der Begegnung mit Jesus erfährt der Gelähmte, daß er vorbehaltlos angenommen, ja daß er geliebt ist. So kann seine Angst schwinden, die Angst, die ihn einengt, gefangenhält; Vertrauen kann wachsen, heilende Kräfte werden frei.

Und nach der Auseinandersetzung mit den

Schriftgelehrten wendet Jesus sich dem Gelähmten wieder voll zu. Er ermutigt ihn, der Kraft, die in ihm ist, zu vertrauen, und sagt: „Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh nach Hause.“ – Und dann geschieht das Wunderbare: Der Mann steht vor aller Augen auf, nimmt seine Tragbahre und geht heim, Gott lobend und preisend. Da gerieten alle außer sich und priesen Gott und sagten: „Heute haben wir Unglaubliches gesehen.“ Schwestern und Brüder, dieses Evangelium, eine wunderbare Geschichte, die deutlich macht, wie Heilung geschehen, sich ereignen kann. Nicht immer gelingt es so wie hier im Evangelium. Oft ist es nur bruchstückhaft. Und doch geschieht ähnliches. Da ist der Glaube der Angehörigen, der Freunde, und ihre Mühe, den Kranken, Abhängigen, Hoffnungslosen zu motivieren, für die Heilung zu öffnen. Wenn dieser dann, wie der Gelähmte, volle Zuwendung erfährt, bedingungsloses Angenommensein, kann er langsam seine Angst hinter sich lassen, seine Situation ansehen und annehmen. Vertrauen kann wachsen zum Helfer und zu sich selbst, zur eigenen Kraft. Und das geschieht immer wieder mitten unter uns, zumeist im Verborgenen, erfahrbar für die Betroffenen. Menschen überwinden ihre Lähmung, ihre Abhängigkeit und lernen neu zu leben.

Diese Geschichte ist auch ein Bild für den Abschnitt unseres Lebens, den Marita Tegelman so eindrucksvoll geschildert hat, für den Abschnitt, auf dem wir Menschen Hilfe brauchen, den letzten Schritt – durch die Lähmung im Tod, in das neue volle Leben, in die Weite Gottes.

Jetzt, in dieser Eucharistie, feiern wir das Leben, das Sterben und die Auferstehung Jesu Christi. Laßt uns Gott danken für die Hoffnung, die uns in ihm geschenkt ist.

Adolf Exeler

Wandlungen im Eucharistieverständnis*

Einer der entscheidenden Gründe dafür, daß die heutige Kirche es weithin so schwer hat,

* Aus: *Adolf Exeler, Dem Glauben neue Bahnen brechen, Freiburg 1982, 69–75. Dort auch die Belege für die Zitate.*